

der ekklesiologischen Neubesinnung (vom 1. Vatikan-Konzil bis 1943), und zwar sowohl in der katholischen wie in der protestantischen ekklesiologischen Erneuerung (Kap. 3 und 4); „Volk Gottes“ im heilsgeschichtlichen Denken (Kap. 5 und 6).

Der Schwerpunkt liegt in der Ekklesiologie des 20. Jahrhunderts (bis 1967/68). Mit einer gutgetroffenen Auswahl und einer sorgfältigen Analyse werden die Veröffentlichungen der Exegeten und der Dogmatiker durchgegangen — wobei der verschiedene Zugang wohl stärker hätte markiert werden können — und nach ihrem Beitrag befragt zur heilsgeschichtlichen Sicht von „Volk Gottes“ gegenüber der institutionellen und damit zu einer dynamischeren Sicht von der Kirche. So wird in übersichtlicher Darstellung das Ringen der Theologen um die „Definition“ der Kirche deutlich wie auch ihre bedeutsame Vorarbeit für das 2. Vatikan-Konzil.

Dem Untertitel wäre allerdings auch ohne den ideengeschichtlichen Teil über die (nachbiblische) Zeit von den Apostolischen Vätern bis zum ersten Kirche-Schema des 1. Vatikan-Konzils genuggetan. Wenn aber schon, dann hätte vielleicht auch die für „Volk Gottes“ sonderlich ergiebige Liturgie einbezogen werden können. In diesem Abschnitt stellt sich z. B. auch die Frage, ob es so stimmt, daß es bei Thomas „zu einer Trennung in eine übergeschichtliche Gnadengemeinschaft und eine politisch konzipierte Ordnungsgemeinschaft“ kam (S. 36). Das geht freilich nicht direkt auf das Konto des Verf., der sich dabei auf die Ergebnisse vorliegender Untersuchungen bezieht (S. 12). Eine solche Behauptung ist wohl nur möglich, wenn einmal Christus als Gnadenhaupt (Summa theologiae, III q. 8) direkt ekklesiologisch gefaßt und dann — bei der komplexen Wirklichkeit Kirche — nicht genügend im Zusammenhang mit den Aussagen über Taufe und Eucharistie gesehen wird. Daß schließlich „Volk Gottes“ in der scholastischen Theologie kaum zur Geltung kam, lag wohl auch daran, daß „Corpus Cristi mysticum“ einerseits die theologische Tradition stark für sich hatte und anderseits einem systematischen Denken mehr entgegenkam.

Mit den ideengeschichtlichen Untersuchungen wollte der Verf., wie es immer zutrifft, der Sache selber dienen. Darum werden im (6.) Schlußkapitel die Ergebnisse der — bisweilen kritischen — Auseinandersetzung gut zusammengefaßt und für „Volk Gottes“ als heilsgeschichtlichen Kirchenbegriff ausgewertet (247—306). Ein wertvoller und dankenswerter Dienst an der Ekklesiologie, der auch den Wunsch eingibt, der Verf. möchte seine Kenntnis und Methode auch weiterhin für sie nutzbar machen. Bleibt noch zu erwähnen, daß auffallend wenige Druckfehler festzustellen sind. Andererseits würde ein Personen- und Sachregister dem gediegenen Werk noch mehr zum Tragen verhelfen.

A. Fries

*Handbuch der Dogmengeschichte.* Bd. I: Das Dasein im Glauben. Faszikel 1a: *Die Offenbarung. Von der Schrift bis zum Ausgang der Scholastik.* Von Michael SEYBOLD mit Pierre-Réginald CREN, Ulrich HORST, Alexander SAND, Peter STOCKMEIER. Freiburg—Basel—Wien 1971: Verlag Herder. 152 S., kart., Subskriptionspreis DM 48,—, Einzelpreis DM 56,—.

*Handbuch der Dogmengeschichte.* Bd. I, Faszikel 2b: *Glaube und Gotteserkenntnis im Mittelalter.* Von Elisabeth GÖSSMANN. Freiburg—Basel—Wien 1971: Verlag Herder. 130 S., kart., Subskriptionspreis DM 39,—, Einzelpreis DM 46,—.

*Handbuch der Dogmengeschichte.* Bd. III, Faszikel 3c: *Die Lehre von der Kirche. Von Augustinus bis zum Abendländischen Schisma.* Von Yves CONGAR. Freiburg—Basel—Wien 1971: Verlag Herder. 192 S., kart., Subskriptionspreis DM 54,— Einzelpreis DM 62,—.

*Handbuch der Dogmengeschichte.* Bd. III, Faszikel 3d: *Die Lehre von der Kirche. Vom Abendländischen Schisma bis zur Gegenwart.* Von Yves CONGAR. Freiburg—Basel—Wien 1971: Verlag Herder. 128 S., kart., Subskriptionspreis DM 36,—, Einzelpreis DM 42,—.

Bd. 1 / Faszikel 1a. Die Offenbarung wird von verschiedenen Autoren von der Schrift bis zum Ausgang der Scholastik behandelt. Man merkt hier sehr deutlich, daß das Thema Offenbarung historisch noch nicht aufgearbeitet ist. Deshalb ist zu begrüßen, wenn es von verschiedenen Autoren von ihrem Arbeitsgebiet aus in Angriff genommen wird. Wenn der zweite Faszikel vorhanden sein wird, läßt sich leichter ein Urteil abgeben.

Vom Faszikel 2 wird b zuerst veröffentlicht mit einer Übersicht über Glaube und Gotteserkenntnis im Mittelalter, bei der vor allem heraustritt, daß das menschliche Element am

Glauben schließlich mehr betont wird und der Glaube als gemeinsame Bedingung der Gotteserkenntnis für alle Christen die individuelle Ausformung dieser Erkenntnis nicht ausschließt.

Die Lehre von der Kirche (Bd. III) ist jetzt bis zum Ende durchgeführt. Nachdem Camelot die Ekklesiologie der Väterzeit bis zu Augustin dargeboten hat, führt Congar in zwei umfangreichen Faszikeln die Darstellung bis in die neueste Zeit. Weil C. sich hier auskennt wie wohl kaum ein anderer, vermag er einen weniger zerstückelten Einblick zu gewähren, als es bei einem auf mehrere Verfasser aufgeteilten Faszikel möglich ist. Wer sachentsprechend über die Kirche sprechen möchte, kann sich hier das Material holen, und zwar in einer kritischen, aber abgewogenen Darstellung, die alle Elemente für eine Urteilsbildung bereitstellt.

Darf man den Wunsch aussprechen, daß man den einzelnen Faszikeln doch wenigstens ein Autorenregister beigegeben möge, das die behandelten und die behandelnden Verfasser bietet? Wieviele „Jahrzehnte“ wird man noch auf ein Gesamtregister warten müssen? J. Barbel

SIMONIS, Walter: *Ecclesia visibilis et invisibilis*. Untersuchungen zur Ekklesiologie und Sakramentenlehre in der afrikanischen Tradition von Cyprian bis Augustinus. Reihe: Frankfurter Theol. Studien Bd. 5. Frankfurt 1970: Verlag Josef Knecht. 134 S., Paperback, DM 29,—.

Es geht hier um ein oft behandeltes Thema, bei dem es nicht leicht ist, auch nur einige neue Akzente zu setzen. Daß ein Zusammenhang zwischen dem Donatismus und der Lehre über die Kirche des Tertullian und Cyprian besteht, ist schon oft festgestellt worden. Nach Tertullian können Sünder nicht Kirche sein. Die Heiligkeit steht voran, sie äußert sich am deutlichsten in der Hingabe des Lebens, im Martyrium mit und für Christus. Die sittliche Qualität der Christen ist das ausschlaggebende Moment für die Zugehörigkeit zur Kirche und für die Authentizität der Kirche. Auch bei Cyprian tritt diese Überzeugung deutlich heraus. Er sieht, selbstverständlich auch stark von seinen Erfahrungen in der Märtyrerzeit und seinem römischen Sinn für Autorität geprägt, in der Kirche ein Volk, das sich um seinen Bischof schart. Das ist nicht typisch afrikanisch, es findet sich auch überdeutlich etwa bei Ignatius von Antiochien. C. sieht auch sehr deutlich die Bindung an Christus. Von da aus schon ist er geneigt, das Tun der Kirche zum Tun Gottes zu machen. Auch das ist nicht neu, und auch nicht typisch afrikanisch. Es ist mindestens so stark römisch. Seine Vergleiche sind für ihn eigentümlich stark von Raumvorstellungen geprägt. Man befindet sich eben in der Kirche oder draußen. Der Donatismus hat sich so lange gehalten wegen der schlechten sittlichen Aufführung des katholischen Klerus. Er war nicht heilig, einer ihrer Bischöfe hatte sogar die heiligen Bücher ausgeliefert. Das hatte von den Donatisten keiner getan, sie bildeten die Kirche der Märtyrer, die wahre Kirche. Sie werden, das ist der eigentliche Vorwurf Augustins gegen sie, zu einer Sekte, die vor aller Berührung mit der unheiligen katholischen Kirche, der Welt, vor allem in ihrer Verkörperung im konstantinischen Staat, zurückscheut, und ein ausgeprägtes Auserwähltenbewußtsein entwickelt: sie selbst sind die Heiligen. Wirtschaftliche und soziale Beweggründe für die sektiererische Abschließung wird man nicht ganz ausschließen können, sie stehen aber nicht im Vordergrund.

Zu Augustinus bemerkt S., daß er zunächst ein Mann der Kirche und kein neuplatonischer Philosoph ist. Er sucht weiter nachzuweisen, daß A. die Lehre über die Kirche des Cyprian und entsprechend des Tertullian nicht mehr teilt. Man könne hier nicht von einer in etwa kontinuierlichen afrikanischen Überlieferung sprechen. An die Stelle einer personengebundenen Ekklesiologie trete eine institutionelle. Das geschehe dadurch, daß A. zwischen Form des Sakramentes und Heiligung durch das Sakrament unterscheide. Man darf sich aber fragen, ob der Gegensatz zu seinen Vorgängern so hart ist und ob man A. so einseitig ohne alle Einschränkungen festlegen kann. Der A. angelastete doppelte Kirchenbegriff läßt sich nach S. am besten dadurch deuten, daß es über die Dimension des Personalen hinaus, zu der man nur als Heiliger gehören und der man als Sünder in keiner Weise teilhaft sein kann, die Dimension des sakramental-institutionellen gibt, und sogar die Möglichkeit der bloßen Form und zwar auch außerhalb der Einheit der Kirche. Das ist sicher richtig gesehen, braucht aber keine unlösbare Gegenseitigkeit zu unterstellen. Denn in diesem neuplatonischen Schema, das verschiedener Verwirklichungen fähig ist, kann man die fortschreitende Verinnerlichung des Kirchenbegriffs A's, der nicht am Institutionellen hängen bleibt, sehr wohl anschaulich machen. Es ist eine Freude, ein Buch wie das von S. zu lesen, auch wenn man widerspricht oder einschränkt. Die Schwierigkeiten,